

E.III.13' BUNDESLEITUNG
DER EVANGELISCH-FREIKIRCHLICHEN GEMEINDEN
IN DER DDR

Wort zum 50. Jahrestag der Pogromnacht von 1938
vom Oktober 1988

Die breite Aufmerksamkeit, die das Gedenken an die Pogromnacht von 1938 im Jahr 1988 erfahren hat, wird auch dokumentiert durch die Erklärung aus dem Bereich der evangelischen Freikirchen.

Aus bleibender Betroffenheit

Ein Wort unserer Bundesleitung zum 50. Jahrestag der Pogromnacht von 1938

Der 9. November 1988 erinnert uns erneut an einen Tag, der zu den dunkelsten Kapiteln deutscher Geschichte gehört. In der Pogromnacht vor 50 Jahren fand die im NS-Staat schon mit Hitlers Machtübernahme begonnene Drangsalierung der jüdischen Bürger einen Höhepunkt in der Schändung und Zerstörung der Synagogen und der Plünderung jüdischer Geschäfte. Was grausam folgte, waren Verschleppung, unsagbare Leiden und schließlich Vernichtung von sechs Millionen Juden in den Konzentrationslagern.

Warum haben zu dem Geschehen im November 1938 die meisten, auch die große Mehrzahl der Christen, geschwiegen? War es Angst oder Gleichgültigkeit, Feigheit oder Sorge um die eigene Sicherheit? Die Frage bedrängt uns, weil wir Erben dieser Vergangenheit sind, ganz gleich, ob wir sie mehr oder weniger bewußt miterlebt haben oder nur aus der Geschichte kennen. Die Frage klagt nicht andere an, sondern drückt die eigene bleibende Betroffenheit aus. Wir bekennen, daß wir uns in der Mithaftung für diese schuldhaftige Vergangenheit wissen und uns unter die Schuld stellen.

Der Prophet Sacharja hat einst dem Volke Israel die Verheißung Gottes einprägen müssen: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an“ (Kap. 2,12). Dieses Wort hat sich in erschreckendem Ernst erfüllt. Gott hat nicht zugelassen, daß dem braunen Reich des Bösen der Triumph blieb. So erkennen wir den heiligen Gott, der der Gott der Juden ist und uns in Christus Jesus Gott und Vater wurde.

Wir dürfen unter der Verheißung und Erfahrung von Gottes Gnade und Vergebung leben. Doch wie könnten wir sie in Anspruch nehmen, würden wir nicht aus dem damaligen Geschehen lernen, nicht aus unserem Betroffensein Konsequenzen ziehen? Gutes gilt es zu wirken und zu fördern, allem Unrecht zu wehren, dem Schwachen beizustehen. Vorurteile zwischen Menschen und Nationen gilt es zu durchbrechen und Feind- und Zerrbilder abzubauen. Begegnung und Gespräch sind nötig, Offenheit und Vertrauen.

Dankbar sehen wir heute die sich mehrenden Anzeichen eines neuen Dialogs zwischen Juden und Christen mit dem Willen, einander besser zu verstehen. Wo wir als Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden die Möglichkeit

haben, daran teilzunehmen, wollen wir in Aufrichtigkeit und Demut dazu bereit sein.

Wortlaut in: Wort und Werk. Monatsblatt für die Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in der DDR, 42. Jahrg./Nr. 10, Oktober 1988.

E.III.14'

DER PRÄSES

DER SYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

Gedankwort zur 50. Wiederkehr des Tages der Zerstörung der Synagogen vom 9. November 1988

Der Präses der Synode der EKD, Dr. Jürgen Schmude, bezieht sich in seinen Ausführungen auf die Erklärung von EKD und BEKDDR und geht dann auf die inneren theologischen Beweggründe ein, die es notwendig machen, das in der Zeit des Nationalsozialismus fehlende Engagement von Christen für Juden heute nicht nochmals zu versäumen.

Heute wird an der Kreuzkirche in Dresden ein Gedenkschild angebracht werden, das die Inschrift enthält: „In Scham und Trauer gedenken Christen der jüdischen Bürger dieser Stadt. 1933 lebten in Dresden 4.675 Juden. 1945 waren es 70. Wir schwiegen, als ihre Gotteshäuser verbrannt, als Juden entrechtet, vertrieben und ermordet wurden. Wir erkannten in ihnen unsere Brüder und Schwestern nicht. Wir bitten um Vergebung und Schalom.“

50 Jahre liegt jener 9. November 1938 zurück, an dem das nationalsozialistische Regime ein unübersehbares öffentliches Fanal der Verfolgung und Entrechtung der jüdischen Mitbürger in Deutschland setzte. Sein unheilverkündender Flammenschein leuchtet bis in die Gegenwart hinein. Augenzeugen machen ihn uns in ihren Schilderungen anschaulich. Fragen und Herausforderungen sind damit verbunden, denen wir uns in verschiedenen Lebensbereichen zu stellen haben. Unsere Kirche macht da keine Ausnahme.

Wir erinnern uns – und andere – nicht, um schmerzhaftes Wunden aus Lust an der Qual wieder aufzureißen. Die Wunden sind ja auch gar nicht verheilt. Wie es so scheint, sind sie allenfalls verdeckt worden. Um Heilung, um jegliche Verhinderung neuen Unheils, geht es.

Gelten solche und weitere Gründe schon für das politische Denken und Reden, so ist die Erinnerung erst recht unerlässlich für Christen und Kirche. Vergebung, die wir von Gott erbitten, setzt Besinnung auf die Schuld und klare Benennung voraus. Zur Umkehr ist nicht fähig, wer sich die falsche Richtung des früher eingeschlagenen Weges nicht vor Augen führt. Und der neue Anfang wird dann erst recht verpaßt.

Das gemeinsame Wort der evangelischen Kirchen in der DDR und in der Bun-